

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 8 (1904)

Artikel: "Wilhelm Tell" vor und nach Schiller [Fortsetzung]
Autor: Eberli, Henry
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574642>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Kirchgemeinde erst in zweiter Linie in Betracht, und so haben sie zur Bildung einer immer stärker werdenden klerikalen Opposition im Wallis (man denke nur an den jüngsten Hexenprozeß in Salvan, die Breß- und Begräbnissfandale usw.) mehr beigetragen als der Weltklerus des deutschen Kantonsteiles. Wohl nirgends in der Schweiz hat die Geistlichkeit der Kantonsregierung gegenüber so völlig freie Hand wie im Wallis. Das zeigt sich nicht zum wenigsten in ihrer völigen Beherrschung der Schulen, die zumal auf der oberen Stufe und in den Mädchenschulen keineswegs auf der Höhe der Zeit stehen und eine weitere Befreiung vom klerikalen Einfluß dringend benötigen. Ohne die Bundesgewalt, die den leise sich einschleichenden Kongregationen und der Intoleranz gewisser reaktionärer Elemente gelegentlich energischen Widerstand leistet, wäre auch hier vieles noch anders, als es ist.

Denn auch im Wallis klopft die neue Zeit an die Tore. Blühende Fabriken entstehen im Rhonetal und veranlassen die Dorfbewohner zur Pflege neuer Kulturen. Hotels werden gebaut, und Fremde lassen sich nieder. In einem Jahre schon fahren die Schnellzüge von Paris durch den Simplon; die

Bahn nach Chamonix wird eröffnet, und neue Bauprojekte geben ihrer Verwirklichung entgegen. Die Primarlehrer dringen auf Verbesserung ihres Lohnes und sind es endlich müde, als Führer und Kellner sich in den Sommermonaten zu verdingen und so nach italienischem Muster „die staatliche Erlaubnis zum Betteln“ zu erhalten. Die Auswanderer, die als Kellner, Lastträger und Totengräber in Frankreich und über dem Meer ihr Brot verdient haben, kehren heim mit neuen Gedanken und neuen Plänen. Die Eindämmung der Bäche, die Vermehrung und Verbesserung der Verkehrsstraßen eröffnen neue Arbeitsgebiete und neue Aussichten auf Wohlstand und gedeihliches Fortkommen. Die alten patriarchalischen Gemeinschaften lösen sich auf, die hygienischen Verhältnisse bessern sich. Moderne Ideen dringen ein und öffnen dem Walliser die Augen über die beste Ausnützung der reichen Schätze seines Landes. „Das Alte stürzt“ — viel kostbares und verehrungswürdiges Gut geht mit ihm zu Grab. Aber „es blüht auch neues Leben aus den Ruinen“, und es wäre ein schweres Unrecht, die Errungenchaften der neuen Zeit zu verkommen und ihrem Siegeszug Halt zu gebieten. Dr. Ed. Plaßhoff-Lejeune, La Tour-de-Peilz.

„Wilhelm Tell“ vor und nach Schiller.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

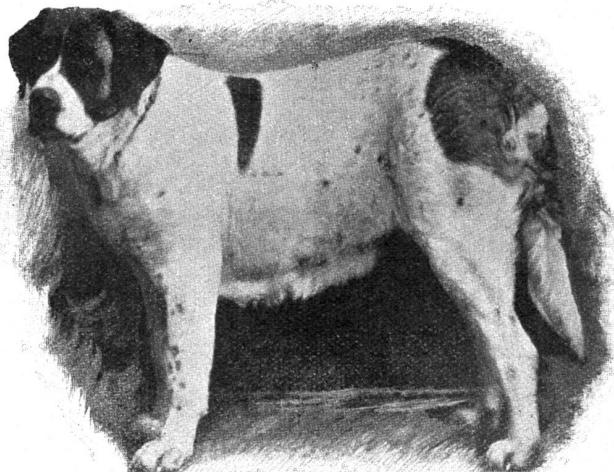
III. Sedaine. — Rossini.

Zu derselben Zeit, da Florian in seiner Gefängniszelle den Freiheitshelden besang, wurde auf der Bühne des früheren italienischen Theaters ein anderer „Guillaume Tell“ aufgeführt, ein in Prosa und in Versen geschriebenes dreifältiges Schauspiel, das den „citoyen“ Sedaine zum Verfasser hatte. In den nicht weniger als vierzig Seiten, die La Harpe in seinem „Cours de Littérature“ den Werken seines akademischen Kollegen widmet, wird freilich dieses „Tell“ mit keinem Wort Erwähnung getan, und wenn er im „Larousse“ Aufnahme gefunden hat, so verdankt er es nur der Muißik, die Grétry dafür geschrieben, für die dieser u. a. auch die von Rousseau in seinem „Dictionnaire de Musique“ transkribierte Melodie des Kuhreihens benutzt hat. Vom Standpunkt des literarischen Verdienstes und Wertes aus hatte La Harpe gewiß recht, wenn er es unterließ, den „Tell“ Sedaines zu besprechen; da unser Zweck aber ein anderer ist, dürfen wir ihn von der vergleichenden Studie über Werke, die sich auf unsern Nationalhelden beziehen, nicht ausschließen.

Der Text, den wir zur Verfügung hatten, wurde im zweiten Jahr der französischen Republik veröffentlicht; ihm geht eine Widmung an die Manon Lemières voraus, worin Sedaine dem Verfasser der Tragödie „Guillaume Tell“ großes Lob spendet, weil er der erste gewesen sei, der den glücklichen Einfall gehabt habe, eine durch die Geschichte bestätigte Tat zum Thema zu wählen:

«Chantre d'un peuple brave et du généreux Tell,
Ton nom, dans l'avenir, se présente immortel!»

Das Drama Sedaines ist ein durchaus selbständiges und höchst originelles Werk. Der Schauplatz verlegt uns „in eines der Täler der Schweiz“, und die auftretenden Personen sind folgende: Wilhelm Tell, seine Gattin (die durchwegs als „Madame Tell“ erscheint), sein Sohn Wilhelm und seine Tochter Marie; Melchtal, Vater und Sohn; ein alter Mann namens Surlemann; ein Reisender und dessen Frau mit ihrem kleinen Mädchen; ferner „Gueßler“, ein Offizier und kaiserliche Soldaten.



Bernhardiner (S. 348).

darauf, daß sie ihm zuerst einen kleinen Neffen schenken müsse, und da sie nicht sicher ist, daß dies von ihr abhänge, will er selbst die Sache mit ihrem Gatten besprechen, worauf sie entgegnet: «Ne lui dis pas cela; ce serait une bêtise!» Dieses interessante Gespräch wird durch die Ankunft des jungen Melchtal unterbrochen; er sieht ihnen auseinander, warum er so spät komme und erst noch allein: in seiner Eigenschaft als oberste Magistratsperson des Kantons sei sein Vater zum Statthalter Gezler zitiert worden, um die Steuerfrage zu ordnen. Die Hochzeitsfeier solle dessehnen geachtet ihren Anfang nehmen, sagt der Bräutigam, sein Vater werde sich dann in der Kirche zu ihnen gesellen.

4. bis 6. Szene. Frau Tell und ihre Mägde, deren eine „Gotte“ heißt, richten die Tafel für das Hochzeitsfrühstück. Mit der Armbrust in der Hand erscheint zuerst Tell, und nachher wird eine aus vier Personen bestehende Gesellschaft, Mann, Frau und zwei Kinder, die des Wegs kommen, eingeladen, sich ein Weilchen auszuruhen und zu erfrischen. Diese Leute erzählen ihren freundlichen Wirtin, sie hätten bereits eine Strecke von ungefähr fünf Wegstunden zurückgelegt, sie kämen aus der Gegend von Zürich, aus „Gspansel“ (?), welche Ortschaft sie verlassen hätten, weil die Steuern auch gar zu groß geworden seien, und sie wären nun auf dem Weg nach Genf.

7. bis 9. Szene. Den benachbarten Dörfern angehörende

Jünglinge und Jungfrauen stellen sich nach und nach ein, um am Hochzeitsfeste teilzunehmen.

10. Szene. In höchst betrübender Weise wird jedoch die Feier durch Surlemann unterbrochen, der der Festgesellschaft folgenden Vorfall erzählt: „Als der alte Melchthal vor dem Vogt erschien und von diesem Kenntnis erhielt von einem ganz unerschwinglichen Steueransatz, erlaubte er sich, in durchaus respektvollem Ton dagegen Einsprache zu erheben, wurde aber mit den Worten angefahren: „Was, du wagst es, alter Spitzbube, so mit mir zu reden?“ Als die Anwesenden ihren beliebten Landammann so behandelt werden sahen, begannen sie zu murren, worauf Geßler: „Ihr wagt es zu murren! Ihr seid alle miteinander unverschämte Kerle! Ich will meinen Hut auf einer Stange aufstellen lassen und kein lebendes Wesen soll ohne Gruß an ihm vorbeigehen.“ Vater Melchthal sagt laut: „Wolte Gott, daß ich eine so schändliche Szene nie sehein müßte!“ „Du hast recht,“ antwortet der Vogt, „dein Wunsch soll in Erfüllung gehen, du wirst sie nicht sehen.“ Und mit einem feurigen Blick ließ er ihn alsbald blenden. Kaum hatte sich das Opfer einigermaßen erholt, als er, Surlemann, den Auftrag erhielt, er möchte Tell von dem Vorgefallenen unterrichten und ihn bitten, doch ja nicht seinetwegen das Glück ihrer Kinder hinauszuschieben.“

Nach Anhörung dieses Berichtes verlangt Tell, man solle ihm seine Armbrust bringen; den jungen Melchthal und seinen eigenen Sohn fordert er auf, ihn zu begleiten; seiner Frau verspricht er, er wolle vorsichtig sein.

Zweiter Aufzug.

Der Marktplatz eines bedeutenden Fleckens; eine Stange mit Geßlers Hut ist von Truppen umstellt; man sieht auch ein Stück eines Sees mit darauf vor Anker liegenden Booten und viele Berge.

1. Szene. Marie vernimmt von ihrem Verlobten, daß Tell zum Tod verurteilt worden ist, weil er es unterlassen hat, den Hut zu grüßen.

2. bis 7. Szene. Ein Offizier erlaubt sich Geßler gegenüber die Bemerkung, es sei doch eigentlich recht schade, daß Tell sterben müsse: „C'est une vraie perte;“ denn Tell ist bekannt als der beste Schütze der ganzen Schweiz. Dann erscheint eine zahlreiche Abordnung der Einwohnerschaft, und in ihrem Namen bietet ein alter Mann dem Vogt eine Summe von zehn „bezans d'or“ (Byzantinern), wenn er Tell freilasse. „Nous ne les avons pas, mais nous tâcherons de les trouver“ (!). Geßler verlangt, daß ihm diese Summe eingehändigt werde, fügt aber hinzu, der Schuldige müsse nichtsdestoweniger sterben. Erst als auch noch Frau Tell und ihre Kinder um Gnade flehen, willigt er in die Freigabe ein, vorausgesetzt jedoch, daß Tell aus einer Entfernung von fünfzig Schritten einen Apfel auf dem Haupt seines Sohnes treffe.

8. Szene. Tell ermuntert seinen Sohn, sich an den ihm angewiesenen Platz zu begeben; dann erhält er seine Armbrust und den Köcher, wählt sich zwei Pfeile aus, verbirgt den einen unter seinem Rock und schießt nach langem Zögern. Geßler belobt ihn wegen seiner Geschicklichkeit, gibt ihm die Freiheit und fragt ihn an, ob er nicht in seinem Dienst treten wolle: „Je t'apprcherai de ma personne“ (!). Auf Tells abhälzige Antwort hin tritt ein Offizier, der findet, daß „il ferait un beau soldat“, an ihn heran und heißt ihn aufrechtstehen; da öffnet sich sein Rock, und ein Pfeil fällt auf den Boden. „Was soll dieser zweite Pfeil?“ fragt Geßler, und Tell antwortet: „Es ist der Pfeil eines freien Mannes!“ „Aber wozu war er bestimmt?“ „A te perceer le coeur, si j'avais touché mon fils!“ Diese Antwort veranlaßt Tells Verhaftung; er wird sofort auf

ein Boot verbracht; denn der Vogt will ihn nach seinem Schloß führen und dort hinrichten lassen. Während die Barke sich langsam entfernt, strömen die Einwohner zusammen, und die Männer werden von den Frauen zur Rache aufgefordert.

Dritter Aufzug.

1. bis 3. Szene. Landschaft mit Geßlers Schloß und Felsgruppen. Soldaten ziehen vorüber mit dem Rufe: „Sie sind in offener Empörung!“ Tells Gattin ist der Meinung, die Soldaten seien auf dem Weg, um der Hinrichtung beizuwollen; da kommt ihr Sohn und meldet ihr, der Vater sei in Sicherheit, er habe ihn vor kaum einer Viertelstunde von den Felsenhöhlen von Mellerie (!) herab gejehen, und nun beschreibt er, was sich zutrug. Den fahrenden Schiff mit den Augen folgend, erblickt er seinen Vater, der an den Mastbaum festgebunden war; der Sturm, der sich kurz vorher erhoben hatte, wurde zusehends heftiger, sodass das Boot zeitweise hinter den Wellen verschwand; auf einmal stand Tell, während alle andern auf dem Boden des Schiffes lagen, am Steuerruder, lenkte es gegen einen vor springenden Felsen, schwang sich darauf und kletterte am Bergabhang empor.

4. bis 5. Szene. Tell und der junge Melchthal verkündigen den unmittelbar bevorstehenden Kampf. Ein Signal, das Tell mit dem Horn seines Freundes läßt, wird von verschiedenen Seiten her beantwortet: die Männer von Unterwald erscheinen, dergleichen die von Zürich (!).

6. bis 7. Szene. Alle Einwohner haben zu den Waffen gegriffen; selbst der blinde Melchthal ist unter ihnen und ruft: „Das Maß ist voll, wir wollen Männer sein und frei!“ Noch müssen sie indessen auf die Signalfeuer warten: das eine wird auf dem Gipfel des „Angrelie“ (?), ein zweites auf dem „Capit-Jurat“ (?), ein drittes auf dem „Cap-Morne“ (?) aufleuchten; alle Kantone werden zur nämlichen Stunde über die Tyrannen herfallen. Nachdem Tell zum Anführer ernannt worden ist, fordert Surlemann den alten Melchthal auf, er solle ihnen das Lied von dem in die Schlacht ziehenden Roland singen (!). Er kommt der Einladung nach und singt: «A Ronceaux, Dans les clairs-vaux, Roland courant à la victoire, Chantait tout haut Dans les clairs-vaux, Aux camarades de sa gloire, Aux compagnons de ses travaux: Mourons, mourons pour la patrie; Un jour de gloire vaut cent ans de vie. Le plus bel instant de la vie, C'est quand on meurt pour la patrie». Da nach der zweiten Strophe die erwarteten Feuerzeichen auf den Bergen sichtbar werden, ziehen alle ab; nur die Kinder Tells bleiben mit dem alten Melchthal zurück.

8. Szene. Von einigen Soldaten Geßlers werden sie gefangen genommen; aber Freunde kommen ihnen zu Hilfe. Nun wird das Schloß angegriffen, und Tell dringt in dieses ein. Unterdessen ist bereits der junge Melchthal in ein Handgemenge geraten mit dem Vogt, der auf dem Punkt steht, seinen Gegner zu erdolchen, als er selbst von Tells Pfeil getroffen wird. Kurz nachher rettet Tell seinen zukünftigen Schwiegersohn ein zweites Mal und gleich darauf seine eigene Gattin. Nachdem endlich sämtliche Soldaten Geßlers wehrlos gemacht sind, erlässt Tell Befehl, sie an die Grenze zu führen, damit das Land der Freiheit ihrer für alle Zeiten los und ledig sei. — Das Stück schließt mit den Worten des alten Melchthal: „O wacker Tell! Wie ehrenvoll ist es für meine Familie, mit der deinigen verbunden zu werden; denn dein Name wird auf immer berühmt sein. Mein Sohn, Marie — ich gebe euch zusammen; möge dieses Bündnis des Muts und der Schönheit das Symbol sein für Einigkeit, Ehre und Freiheit!“

(Schluß folgt).

Am Bachalpsee bei Grindelwald.

Er kommt — der Söhn!
Wie dumpf die Luft und schwül!
Nur noch im See ist's kühl;
Matt das Getön
Der Herdenglocke klingt;
Der Rabe träg die Flügel schwingt.

Er kommt — der Söhn!
Sieh' dort, schon sitzt er auf
Dem Schrechhorn, jagt im Lauf
Wild, grausig schön,
Grauweiß vom Wallis her!
Jetzt, jetzt! So brandet fern das Meer.

Er kommt — der Söhn!
Der erste Stoß! Der See
Schlägt auf in tiefem Weh;
Ein Angstgestöhnen
Stößt zitternd aus die Kuh
Und stürmt der Steindachhütte zu.



Gottfried Strässer, Grindelwald.